



Fachverband Philosophie e.V.  
Landesverband Berlin

mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung

**Landes- und Bundeswettbewerb**  
im Rahmen der Internationalen Philosophie-Olympiade

# **Philosophischer Essay**

## **2006**

### **Essays der Berliner Landessieger**

Sarah Kohm: Tut Glück dem Menschen gut?  
Deborah Naumann: Tut Glück dem Menschen gut?  
Benjamin Herbig: Zu einem Zitat von John Adams

## **Die TeilnehmerInnen am Berliner Landeswettbewerb**

Anna Jackowski (Droste-Hülshoff-Schule)  
Anne Hilliges (Gustav-Heinemann-Oberschule)  
Benjamin Herbig (Gustav-Heinemann-Oberschule)  
Deborah Naumann (Jüdische Oberschule)  
Florence Metzger (Gustav-Heinemann-Oberschule)  
Hendryk Mau (Droste-Hülshoff-Schule)  
Jannina Senzel (Leonardo-da-Vinci-Gymnasium)  
Katharina Puche (Gustav-Heinemann-Oberschule)  
Marena Mehling (Gustav-Heinemann-Oberschule)  
Matthias Goeritz (Gustav-Heinemann-Oberschule)  
Richard Schöne (Rosa-Luxemburg-Oberschule)  
Sarah Dittwald (Droste-Hülshoff-Schule)  
Sarah Kohm (Erich-Hoepner-Oberschule)  
Valentin Drewes (Schiller Gymnasium Potsdam)

## Informationen zum Landes- und Bundeswettbewerb Philosophischer Essay

Im Jahr 2005 fand zum 7. Mal ein Landeswettbewerb Philosophischer Essay in Nordrhein-Westfalen statt (mit ca. 800 teilnehmenden Schülerinnen und Schülern), und erstmals auch ein Bundeswettbewerb (mit ca. 80 Essays).

In diesem Jahr werden beide Wettbewerbe zusammengelegt und es gibt zum ersten Mal auch einen Landeswettbewerb in Berlin.

Unter den Landessiegern der einzelnen Bundesländer werden die TeilnehmerInnen der Philosophischen Winterakademie ausgewählt, auf der u.a. die Teilnehmer der Internationalen Philosophie-Olympiade bestimmt werden.

Wie in den vergangenen Jahren sollten die Lehrkräfte, die ihren gesamten Kurs Essays schreiben lassen, nur die zwei, allenfalls drei besten Essays einsenden, um die Jury zu entlasten. Sollten auch unter den nicht eingesandten Essays welche als hervorragend eingeschätzt werden, so sollten die Lehrkräfte dem Fachverband Philosophie Vorname, Name, Schule, Jahrgangsstufe, betreuende Lehrkraft, Thema nennen; dann bekommen diese Teilnehmer, genau wie alle anderen, bis etwa Mitte Februar eine Urkunde zugesandt, die die Teilnahme bestätigt. Nicht zuletzt wegen der Ausweitung des Wettbewerbs sollen die Urkunden allerdings auf die wirklich überdurchschnittlichen Leistungen beschränkt bleiben.

Die **Auswertung** der eingegangenen Essays wird von der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung und dem Landesverband Berlin des Fachverbandes Philosophie vorgenommen. Aus den 3 Landessiegern aller teilnehmenden Bundesländer werden 14 TeilnehmerInnen für die Philosophische Winterakademie in Münster ausgewählt, die dort vom 6. bis 9. Februar 2007 stattfindet und die von der Bezirksregierung Münster in Kooperation mit der Akademie Franz-Hitze-Haus, der „Josef-Pieper-Stiftung“, der „Stiftung Westfalen-Initiative für Eigenverantwortung und Gemeinwohl“ und der Universität Münster durchgeführt wird.

Auf der Winterakademie werden erneut Essays geschrieben (auf Englisch oder Französisch), und es werden philosophische Vorträge gehört und diskutiert.

16 Lehrkräfte werden gemeinsam die beiden Schülerinnen bzw. Schüler auswählen, die im Mai 2007 als Vertreter Deutschlands zur XV. Internationalen Philosophie-Olympiade nach Antalya (Türkei) reisen dürfen; außerdem werden die beiden zum Aufnahmeverfahren der Studienstiftung des deutschen Volkes eingeladen.

**Teilnahmeberechtigt** sind alle Schülerinnen und Schüler, die im laufenden Schulhalbjahr einen Philosophie-Kurs in der Sekundarstufe II besuchen. (Das gilt auch für diejenigen, die schon im Vorjahr an dem Wettbewerb beteiligt waren.)

**Aufgabe:** Die Interessierten bekommen von ihrer Fachlehrerin bzw. ihrem Fachlehrer die folgenden drei Zitate und eine Frage zur Auswahl:

I. **„Es gibt keine ausgezeichnetere Lebensform als das Sichfreihalten für die Philosophie.“**

*(Die vierzigste der 219 Thesen, die der Bischof Tempier von Paris am 7. März 1277 verurteilte. Aus: Kurt Flasch, Hrsg.: Geschichte der Philosophie in Text und Darstellung. Mittelalter. Reclam, Stuttgart 1982, S. 360)*

II. **Ich kann tun, was ich will: ich kann, wenn ich will, alles, was ich habe, den Armen geben und dadurch selbst einer werden — wenn ich will! — Aber ich vermag nicht, es zu wollen, weil die entgegenstehenden Motive viel zuviel Gewalt über mich haben, als dass ich es könnte.**

*(Arthur Schopenhauer: Preisschrift über die Freiheit des Willens. In: Sämtliche Werke, hrsg. v. Wolfgang Frhr. v. Löhneysen, Bd. III, S. 563)*

III. **Tut Glück dem Menschen gut?**

- IV. **Ich muss Politik und Krieg studieren, damit meine Söhne die Freiheit haben, Mathematik und Philosophie zu studieren. Meine Söhne sollten Mathematik und Philosophie studieren, außerdem Geographie, Naturgeschichte, Schiffbau, Navigation, Handel und Landwirtschaft, damit sie ihren Kindern das Recht geben, Malerei, Poesie, Musik, Architektur, Dekoration und Porzellan zu studieren.**  
(John Adams, 1735-1826, 2. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, in einem Brief an seine Frau Abigail Adams, May 12, 1780)

Zu einer der vier Vorlagen ist ein Essay zu schreiben.

Der Essay soll in einer Arbeitszeit von vier Zeitstunden verfasst werden. Er kann auch als Hausarbeit von einer auf die folgende Philosophiestunde gegeben werden.

Es sollte vermieden werden, dass die Schülerinnen und Schüler Facharbeiten abgeben; daher gilt eine Umfangsbeschränkung: Der Essay darf maximal vier Seiten umfassen. (Dabei gehen wir von der Schriftart Times New Roman in Größe 12 aus, drei Zentimeter Rand, einzeilig geschrieben.)

Die Essays sollten am besten mit einer Heftklammer versehen sein, nicht in Klarsichtfolie oder gar noch aufwändiger eingereicht werden.

Es gilt weiterhin der Beschluss, die kreativen Formen des Essayschreibens (manche Schüler verfassten früher z. B. Theaterszenen oder Textcollagen) nicht zuzulassen. Zwar haben solche Formen eine wertvolle Bedeutung im Unterricht, doch können sie in einem Wettbewerb schwerlich in eine Rangfolge mit analytischen Essays gebracht werden.

Zur Frage, ob Lehrkräfte inhaltliche, methodische oder redaktionelle Hilfestellung leisten dürfen: Jede allgemeine Beratung ist erwünscht: Wie erschließe ich ein Thema? Wie kann man einen Essay aufbauen? Aber konkrete (auf eine Wettbewerbsaufgabe bezogene) inhaltliche und sprachliche Verbesserungsvorschläge müssen aus Fairnessgründen unterbleiben. (Bei einem Probeessay zu einem ganz anderen Thema wäre die detaillierte Beratung natürlich nützlich.)

Der Essay kann als Vorübung für eine mögliche Teilnahme an der Winterakademie und der Internationalen Philosophie-Olympiade auch in Englisch oder Französisch verfasst werden.

Die Benutzung eines Wörterbuchs (auch zweisprachig) ist erlaubt. (Erfahrungsgemäß bereitet es den Schülerinnen und Schülern weniger Mühe als erwartet, ihren Aufsatz in einer Fremdsprache zu schreiben. Gegenüber sprachlichen Fehlern ist die Jury großzügig.)

Der ausgedruckte Text soll als Brief **bis 6. Dezember** eingesandt werden.

Im Kopf sollten der Name der Verfasserin bzw. des Verfassers, die Jahrgangsstufe, der Name der zuständigen Lehrkraft, die Schul- und Privatadresse (möglichst mit e-mail bzw. Telefon) angegeben werden; so können die Teilnehmer der Winterakademie schneller verständigt werden.

Die Essays sollen zum einen in ausgedruckter Form und möglichst auch als Datei an die Landesvorsitzende des Fachverbandes Philosophie, Tanja Kunz, Strassmannstr. 21, 10249 Berlin, e-mail t.kunz@gmx.com werden.

**Kriterien der Bewertung** sind: Konzentration (Fokussierung) auf das Thema, Kohärenz (innere Stimmigkeit) der Arbeit, argumentative Überzeugungskraft, Philosophie-Kenntnisse (aber nicht isolierte Wissenswiedergabe) und Originalität.

Alle Teilnehmer sollten sich eine Kopie ihres Essays machen, da die eingereichten Arbeiten nicht zurückgesandt werden.

Wir gehen davon aus, dass wir, wenn nichts anderes auf dem Essay vermerkt ist, eingereichte Essays veröffentlichen dürfen, insbesondere im Internet, wo Sie unter der genannten Adresse eine Reihe von beispielhaften Arbeiten einsehen können.

## Zur Internationalen Philosophie-Olympiade

Es gibt in verschiedenen Fächern (Mathematik, Physik, Russisch, Latein) seit Jahren fest etablierte Wettbewerbe für Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe II.

1989 rief die Philosophische Fakultät der Universität Sofia eine Philosophie-Olympiade als nationalen Wettbewerb ins Leben. Seit 1993 ist der Wettbewerb international; es beteiligen sich bisher neben den Bulgaren Vertreter aus Rumänien, der Türkei, Polen, Ungarn, der Ukraine, Slowenien, Litauen, den USA, Argentinien, Uruguay, Chile, Paraguay, Kolumbien, Venezuela, Italien, Bangladesh, Zimbabwe, Finnland, Japan, Südkorea, Russland, Estland, Norwegen, Israel, Österreich, Schweiz, Griechenland und eine deutsche Delegation mit jeweils zwei Schülerinnen oder Schülern. Das veranstaltende Land kann zehn Teilnehmer melden.

Die Reisekosten tragen die Teilnehmer (oder deren Sponsoren), die Aufenthaltskosten trägt der jeweilige Veranstalter.

Die Internationale Philosophie-Olympiade lässt die Teilnehmer erfahren, wie sehr die Völker der teilnehmenden Länder, weit über die Grenzen der EU hinaus, durch die gemeinsame Kultur verbunden sind.

Alle Teilnehmer der internationalen Olympiade müssen ihren Essay in einer Fremdsprache verfassen.

### Fragen zur Form des Essays:

#### - **Was ist überhaupt ein Essay?**

Im Unterschied zu einem wissenschaftlichen Aufsatz und einer Facharbeit ist ein Essay kürzer und formal freier. Er kann durchaus subjektiv sein und (Denk-) Anstoß erregen.

#### - **Welche Ansprüche werden an einen philosophischen Essay gestellt?**

Das Wichtigste an Ihrer Arbeit ist, dass Sie mit klaren Begriffen eine klare These zum vorgegebenen Zitat aufstellen. Von dieser These sollten Sie die Leser Ihres Essays - v. a. mit Argumenten - überzeugen. - Mit Beispielen können Sie für Anschaulichkeit sorgen.

Alternativpositionen sollten Sie gleichfalls eindeutig bestimmen; Sie dürfen sie aber dann auch polemisch angreifen.

Wenn Sie die Positionen von Philosophen wiedergeben, dann sollen sich diese Gedanken in Ihren Argumentationsgang einfügen; eine funktionslose Ausbreitung von Wissen mindert den Wert des Essays.

#### - **Muss ich mich genau an das Thema des vorgegebenen Zitats halten?**

Ja. Aber Sie können die Fragestellung einengen oder akzentuieren; erläutern Sie das bitte in der Einleitung. Vermeiden Sie es, Wissen auszubreiten, das sich nicht auf das Thema bezieht.

Für **weitere Auskünfte** stehen zur Verfügung:

Tanja Kunz (Landesvorsitzende des Fachverbandes Philosophie e.V.), Tel. 26 30 09 55,

e-mail: [t.kunz@gmx.com](mailto:t.kunz@gmx.com)

Manfred Zimmermann (Fachreferent für Philosophie, Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Tel. 9026 6069,

e-mail: [manfred.zimmermann@senbwf.verwalt-berlin.de](mailto:manfred.zimmermann@senbwf.verwalt-berlin.de)

Dr. Bernd Rolf (Bundesvorsitzender des Fachverbandes Philosophie e.V.), Tel. 02832-7392,

e-mail: [berndrolf@freenet.de](mailto:berndrolf@freenet.de).

## Sarah Kohm<sup>1</sup> (Erich-Hoepner-Oberschule) Tut Glück dem Menschen gut?

Glück. Das Wort ist jedem geläufig, die Bedeutung ist mannigfaltig. Glück ist kein Gut, das jedem gleich erscheint, es schwebt abstrakt über und zwischen den Menschen. Leicht fassen lässt es sich nicht, es hat die Bedeutung, die ein Mensch ihm, allein für ihn gültig, zuschreibt. Mir erschien es notwendig das Wort Glück zu differenzieren und mich um einen Standpunkt zu bemühen, der dem Wort keinen konkreten Inhalt gibt, sondern mehr auf die Umstände eingeht, in denen Glück in das Bewusstsein des Menschen tritt. Anhand dieser Umstände möchte ich feststellen, ob Glück dem Menschen gut tut oder nicht.

„Da hast du aber Glück gehabt“. Eine häufig verwendete Phrase, die gebraucht wird, wenn Missgeschick oder Gefahr zufällig umgangen werden konnten. Diese Form von Glück hält



den Menschen, dem es widerfährt, mehr in einer schon erreichten Lebenslage, als dass sie ihn in einen höheren Zustand erhebt. Diese Auslegung von Glück verhindert eher Missstände, als dass sie eine Steigerung der Gefühls- oder Lebenslage mit sich bringt. Erleichterung ist das Gefühl, welches durch dieses Glück beim Menschen hervorgerufen wird, Erhaltung von schon Erlangtem ist dem Glück erfahrenden Menschen die Konsequenz. Solches Glück möchte ich *zufälliges Glück* nennen. Der Gegensatz des zufälligen Glücks wird Pech genannt. Ohne eigenes Zutun erfährt der Mensch Glück, das ihn vor Unannehmlichkeiten rettet. Und ohne Zweifel tut das zufällige Glück dem Menschen gut, da es verhindert, dass er im Prozess seines Lebens zurückgeworfen wird, also das schon Erlangte wieder neu zu erlangen suchen muss, oder dass der Fortgang seines Lebensprozesses erschwert wird. Hat ein Mensch durch Zufall Glück gehabt, wirkt sich dies jedoch nicht auf die Zukunft des Menschen aus, dem es zukam. (Ausgenommen sei der Fall, in dem der Mensch durch das zufällige Glück am Leben erhalten wird, denn hier ist der Fortgang seines Lebens eine nachhaltige Auswirkung des zufälligen Glücks.) Ansonsten verhindert es zwar einen Rückwurf, doch ist der Moment des Glück-Gehabt-Habens vorüber, bietet das zufällige Glück weiter keine Vorzüge. Das zufällige Glück schließt also ein Zutun des Menschen aus. Das Glück trifft hier objektiv auf den Menschen ein, da er ja das zufällige Glück nicht durch seinen Willen, selbst wenn dieser die Notwendigkeit zufälligen Glücks erkannt hat, hervorrufen kann.

Das Glück als „*Maximum des Wohlbefindens*“ (Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten) schafft dem Menschen, anders als das zufällige, eine höhere Gefühlslage. Dieses Glück unterscheidet sich insofern von Zufriedenheit, dass es als momentanes Gefühl wahrgenommen wird, während allgemeine Zufriedenheit als länger andauern-

---

<sup>1</sup> Das Foto zeigt Sara Kohm, als sie bei der Preisverleihung 2008 die Laudatio auf die Siegerin des Folgejahres hält.

der Zustand zu betrachten ist. Nach Epikur sind die Bedürfnisse des Menschen in drei Punkten zusammengefasst.

1. Die notwendigen Bedürfnisse, also die, welche dem Menschen ein Überleben ermöglichen: Kleidung und Nahrung.
2. Die natürlichen Bedürfnisse, die den Sexualtrieb meinen, also für den Fortgang der Gattung verantwortlich sind.
3. Das Bedürfnis nach Besitz, der zum Überleben überflüssig ist

Keine dieser Kategorien schließt das Bedürfnis nach Glück als „*Maximum des Wohlbefindens*“ mit ein, doch stellen sie, die dritte ausgenommen, die Notwendigkeiten dar, die für die Möglichkeit dieses Glück empfinden zu können erforderlich sind. Die Erste, weil erst durch die Sicherung von Nahrung und Kleidung der Mensch einen Mangel an Glück als störend empfindet und er dadurch nach ihm strebt. Die Zweite aus dem Grund, dass dem Menschen durch den Sexualtrieb sein Leben geschenkt wird (und die Befriedigung dieses Triebes ihm kurzzeitig zum Glück als verhelfen kann, was natürlich nicht die Notwendigkeit darstellt, sondern schon das Ziel, welches jedoch durch die Zeugung bedingt ist). Das „*Maximum des Wohlbefindens*“ ist demnach kein Bedürfnis des Menschen, obwohl es teilweise erst nach der Befriedigung von Bedürfnissen erfolgen kann. Erfährt der Mensch kein Glück, so bleibt ihm darauf zu hoffen und diese Hoffnung tut ihm gut. Zu hoffen bleibt ihm stets möglich, und durch die Hoffnung auf Glück ist ihm überhaupt erst ein Grund gestellt Vergangenes zu verarbeiten und Schwierigkeiten zu überwinden. Die Hoffnung steckt hinter all seinen Bemühungen. Sie ist das Linderungsmittel, wenn der Mensch sich nach dem Grund seines Lebens fragt und keinen finden kann. Also ist allein die Hoffnung, dass die Möglichkeit Glück zu erfahren sich dem Menschen bewahrheitet, dem Menschen was Gutes. Wenn die Nahrungsaufnahme eines Menschen gesichert ist und er nicht unter Kälte leiden muss, so ist er potentiell fähig Glücksgefühle zu empfinden. Dies stellt auch zugleich die Unabhängigkeit des Glücks von der allgemeinen Zufriedenheit dar, denn der Mensch benötigt mehr als Nahrung und Kleidung, um sich zufrieden zu nennen. Zufriedenheit ist also nicht erforderlich, um glücklich sein zu können. Da die Zufriedenheit ein Zustand ist und länger andauernde Zustände im Menschen den Wunsch nach Veränderung hervorrufen, hofft der zufriedene Mensch ebenso auf Glück als absolutes Wohlbefinden wie der, der nicht zufrieden ist.

Das „*Maximum des Wohlbefindens*“ ist, im Gegensatz zur Zufriedenheit, durch Flüchtigkeit gekennzeichnet, wodurch ein Leben nicht glücklich in diesem Sinne, sondern nur geglückt durch *zufälliges Glück* verlaufen kann. Die Flüchtigkeit des Glücks ist dadurch begründet, dass der Mensch dazu neigt, seine Sicht auf die Umstände öfters abzuändern, als sich die Umstände, die seine Gefühlslage beeinflussen, tatsächlich ändern. Was heute macht dir Mut, war gestern nicht zu sehen, was heute scheint dir gut, wird morgen schon verwehen. Doch selbst die Flüchtigkeit des Glück dem Menschen gut zu tun scheint, da sie ein Schwelgen in dem Glück verhindert, welches zu Verblendung bis hin zu Isolation führen könnte. An dieser Stelle ist einzufügen, dass Isolation auch dann erfolgen kann, wenn sich der Mensch in Sorge um seine Zufriedenheit isoliert, also Isolation als Konservierungsmittel für seine schon erreichte Zufriedenheit gebraucht, was dem Weg zum Glück ein Hindernis ist.

Glück wollen ist natürlich keine Rarität. Der Mensch, zumindest der, der keinen Gott hat und sich nach einem abstrakten, den kleinen Zielen des Alltags übergeordnetem Ziel umschaute, ist nahezu darauf angewiesen nach Glück zu streben. Ein

Mensch, der die Flüchtigkeit des Glücks erkannt hat, wird ihm jedoch nicht nachtrauern, sondern nur um so empfänglicher dafür werden. Der Mensch, der in seiner Zufriedenheit sich ausruht, wird sein Leben lang kein Glück erfahren. Die Wege zum Glück müssen, wenn Glück dem Menschen gut tut, auch gut sein, um die Annahme, dass Glück dem Menschen gut tue, nicht als falsch erkennen zu müssen. (Bewusst wurde der Begriff des materiellen Glücks übergangen: Je größer der Besitz, desto größer der Anspruch. Anhand dieser Formel ist sofort zu erkennen, dass die Wörter „Materie“ und „Glück“ nicht miteinander in Verbindung gebracht werden können.) Sich selbst zufrieden stellen, heißt Leid und Unlust durch eigenes Handeln zu vermeiden und somit eine Lebenslage zu schaffen, die sich langfristig erhält und zu ertragen ist- Sich selbst glücklich zu machen ist möglich, jedoch nur bedingt: Die Gefühlslage des Menschen wird mehr von anderen geformt, als ihm lieb ist. Trotz dessen hat der Mensch Einflussnahme auf sein Glück als „*Maximum des Wohlbefindens*“, welche dem Menschen ebenfalls Gutes tut: Zum einen ist an dieser Stelle das Glücksempfinden durch Produktivität, durch eigenes Schaffen zu nennen. Entfremdende Aktivitäten seien hier ausgeschlossen, es ist also nicht Arbeit im Sinne von entfremdeter Erwerbstätigkeit gemeint, sondern Arbeit im Sinne von sich selbst nach außen hin verwirklichen, also seinem inneren Entwurf Form und Gestalt zu verleihen. (Das ist auch durch die Erwerbstätigkeit des Menschen möglich.) Dies kann natürlich nicht an einer Tätigkeit festgemacht werden. Ein einzig wahres Tun, welches Glück garantiert, gibt es nicht.

Damit der Mensch sich selbst durch Produktivität ein Glücksgefühl schenken kann, muss er sich zuvor Maßstäbe gesetzt haben, da er ohne Richtlinie nie empfinden kann, etwas erreicht zu haben und die Möglichkeit durch sein Schaffen Glück zu erlangen, seinem Vorhaben den Mut zum Beginn gibt. Das Glück schwebt hinter der Richtlinie, die er selbst durch seine Maßstäbe geschaffen hat. Ohne Maßstäbe würde es nicht an einer konkreten Stelle schweben und darauf warten erlangt zu werden, was es dem Menschen unmöglich machen würde, es zu fassen. Es tut dem Menschen gut, sich Maßstäbe zu setzen und sich nach seinen Maßstäben zu richten, da so das Ziel seines eigentlichen Willens nicht durch ihn selbst verhindert werden kann. Überdies tut es dem Menschen gut, weil ihm durch eigene Zielsetzung und das Erreichen dieser Zielsetzung ständig ein neuer Sinn zu suchen ist, nach dem er streben kann. Ohne diese Befriedigung verfällt er langfristig in Lethargie, da er so veranlagt ist, dass ihm seine Lebendigkeit oft nicht als Grund zu leben genügt. Will er etwas schaffen, doch richtet sich nicht nach den dafür benötigten Maßstäben oder setzt sich sogar keine, weil sein eigener Wille ihm momentane Unannehmlichkeiten bereitet, wird er sich im Wege stehen und das Glück missen müssen. Das Glücksgefühl, das sich einstellt, wenn er sich nach seinen Maßstäben richtete und durch diese seinem Willen nachkommen konnte, tut, obgleich es durch das Ändern der Sicht auf die Umstände flüchtig und von kurzer Dauer ist, gut. Durch das rauschende Gefühl des absoluten Wohlbefindens, scheint ihm sein Schaffen Grund genug für seine Lebendigkeit zu sein, und so lassen ihn Anlass des Gefühls und das Fühlen des Gefühls kurz aufhören zu hinterfragen. Doch damit endet die Einflussnahme des Menschen auf sein Glück noch nicht mal: Das Glück, das gleich einer Wolke über vielen Situationen schweben kann, muss von ihm erkannt werden. Es bedarf der Reflexion. Allerdings bezieht sich dieser Leitsatz nicht mehr auf das absolute Wohlbefinden durch Produktivität, sondern auf das Glück durch zwischenmenschliche Beziehung, weil bei

Erstem das Glück schon vor dem Schaffen als Antrieb diene und somit, bewusst oder nicht, langsam vom Menschen selbst an ihn herangeführt wurde.

Ein Maximum des Wohlbefindens durch einen anderen Menschen oder durch ein Erlebnis, das sich ausschließlich zwischen dem Menschen und der Natur ereignet, tut dem Menschen gut. Zunächst, weil er seine eigene Identität nicht unerheblich erst durch seine Mitmenschen kennenlernt, und er im Moment des Glück-Erlebens durch oder mit einem anderen einen Teil seiner selbst kennenlernt, der ihm zuvor verborgen blieb. Durch dieses intensive Gefühl des Glücks erkennt er seine Neigungen. Das „Maximum des Wohlbefindens“ hilft ihm insofern zur Selbstfindung. Er lernt seine Identität erst durch andere Menschen kennen, weil er sich selbst so im Unterschiede zu anderen betrachten kann. Für jeden anderen Menschen ist er das, was er macht. Für sich selbst ist er viel mehr als sein Handeln. Er wird sich sein Leben lang nicht los. Tritt der Fall ein, dass er durch sein Tun und das Zutun eines anderen ein Glücksgefühl erlebt, tut es ihm in zweierlei Hinsicht gut: Das Genießen des Moments selbst und die Erkenntnis, die er dabei macht, dass ihm zum Glück verholpen wurde. Dies wäre nur falsch, wenn man davon ausgehen möchte, dass es schlecht ist, wenn Menschen Zuneigung für einander empfinden. Dadurch, dass der Mensch für die Menschen ist, was er macht, für sich selbst jedoch soviel mehr, ist das Glück durch einen anderen ein Besuch in seiner eigentlichen Einsamkeit. Es entsteht kurz eine vollkommene Übereinstimmung zwischen ihm und anderen, wodurch der Mensch für sich selbst einen kurzen Moment nicht mehr ist als für die anderen. Dies bringt dem Menschen bei, seinen Mitmenschen gegenüber Achtung zu haben, denn Glück macht ihn dankbar. Allgemein ist er durch das Erfahren von Glück dankbar lebendig zu sein und wahrnehmen zu können. Erfährt er durch andere Menschen oder mit anderen Menschen Glück, so ist er den betreffenden Menschen dankbar. Dies tut ihm gut, es hilft ihm Wohlwollen anderen Menschen gegenüber zu zeigen, und gleichzeitig trägt es zur eigenen Wertschätzung bei, weil der Mensch sich durch Glück weder fragt, wozu er am Leben ist, noch ihn ein Suchen nach diesem Grund und ein Versuchen sich diesen Grund zu konstruieren, okkupert. Im flüchtigen Moment des Glücks lebt er also für kurze Zeit ohne zu hinterfragen. Das tut ihm gut.

## **Deborah Naumann (Jüdisches Gymnasium)**

### **Tut Glück dem Menschen gut?**

Um die Frage nach dem positiven Effekt des Glückes auf den Menschen beantworten zu können, ist es zunächst notwendig, sich mit der philosophischen und psychologischen Definition des Begriffes und seinen unterschiedlichen Verwendungsmöglichkeiten auseinander zu setzen. Anschließend werde ich die Unterschiede zwischen „Glück haben“ und „glücklich sein“ aufzeigen und eingrenzen, was Glück denn überhaupt ist. Abschließend werde ich bewerten, ob und inwiefern Glück dem Menschen gut tut und außerdem auf etwaige Problematiken innerhalb der Fragestellung hinweisen.

#### **Definition und Verwendung:**

Der Begriff „Glück“ bezeichnet im Alltag zwei verschiedene Inhalte, jedoch in jeden Fall immer etwas Positives: zunächst das Gefühl des „glücklich sein“ als das Empfinden einer absoluten inneren Harmonie sowie eines Zustands des Gleichgewichtes eines Individuums mit seiner Umwelt und in seiner zweiten Bedeutung einen positiven Umstand, der entweder durch ein unvorhersehbares Ereignis oder auf Grund des Schicksals eingetreten ist.

Das Wort Glück im ersten Sinne wird dann verwendet, wenn positive Erwartungen mit den tatsächlich eintretenden Umständen übereinstimmen und es dadurch zu einer Befriedigung der Bedürfnisse kommt. Dabei ist es wichtig, dass die Erfüllung der Wünsche bzw. Erwartungen etwas Extraordinäres darstellt, einen Zustand, welcher in der Normalität des Alltags nur mit sehr geringer Wahrscheinlichkeit eintritt oder gar als unmöglich gilt. So kann jemand glücklich sein, wenn sich Bemühungen rentieren und man selbst in seiner Karriere aufsteigt. Dabei ist, wie aus dem Beispiel deutlich wird, noch mal zwischen dem Glück, das man auf Grund von persönlichen Erfolgen, und dem, welches indirekt zu unserem eigenen über das Glückmachen einer weiteren Person führt, zu differenzieren.

Wird Glück im Sinne einer positiven Wendung des Schicksals verwendet, so versteht man darunter einen erfreulichen Zufall, also das Eintreten einer Situation, die sich der direkten menschlichen Einflussmöglichkeit entzieht. Demnach kann beispielsweise das zufällige Wiedertreffen einer alten Freundin oder das knappe Entrinnen aus einer gefährlichen Situation durch eine zufällige Tat oder eine überraschende Wendung des Geschehens ebenfalls als „Glück“ bezeichnet werden.

#### **Differenzierung zwischen „glücklich sein“ und „Glück haben“:**

Meiner Meinung nach ist es von herausragender Bedeutung für die Problematik des Essays, ob überhaupt und inwiefern man „glücklich sein“ und „Glück haben“ gleichsetzen kann.

Aus den unterschiedlichen Verwendungsmöglichkeiten heraus (s.o.) zeigt sich bereits ein Unterschied: „glücklich sein“ wird eher dann benutzt, wenn es um die Erfüllung von Erwartungen geht, während „Glück haben“ hauptsächlich im Zusammenhang mit Zufall bzw. Schicksal gebraucht wird. Daraus kann man entnehmen, dass „glücklich sein“ als Bezeichnung von Zuständen mehrheitlich dann genutzt wird, wenn man für diesen Zustand selbst etwas beigetragen hat und sein Eintreten zwar unwahrscheinlich aber dennoch im Rahmen des Möglichen lag. Der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung ist hierbei klar deutlich, wobei ersteres das eigene

Bemühen und zweiteres die Umsetzung eines Wunsches als direkte Folge der Ursache ist. Außerdem bezieht sich „glücklich sein“ auf einen längeren Zeitraum und beschreibt die allgemeine Situation einer Person.

„Glück haben“ hingegen deutet schon durch die Verwendung des im Passiv gebrauchten Verbs „haben“ darauf hin, dass kein kontrollierter menschlicher Einfluss bei dem Zustandekommen dieser Situation vorhanden war, sondern sich der Zustand durch äußere Umstände oder auch durch das Schicksal, sofern man an ein solches glaubt, in eine bestimmte, überraschende Richtung gewendet und so für eine positive Überraschung gesorgt hat. Glück „hat“ man oft in Bezug auf eine konkrete Sache, dies bedeutet jedoch nicht zwangsläufig, dass die allgemeine Situation überdurchschnittlich positiv ist.

Meiner Ansicht nach ist „glücklich sein“ und „Glück haben“ demnach nur dann gleichzusetzen, wenn die Formulierungen nicht explizit in dem oben erläuterten Kontext, sondern undifferenziert einfach für die Beschreibung eines positiven Zustandes gebraucht werden. Besonders in der heutigen gesprochenen Sprache ist dies oft der Fall, weswegen ich es auch für notwendig befand, noch mal genauer zwischen beiden Ausdrücken zu unterscheiden.

### **Was ist Glück?**

Glück hat oberflächlich gesehen viele Gesichter, jeweils abhängig von dem einzelnen Individuum und der Situation, in welcher es sich momentan befindet. Manche Menschen halten Reichtum, möglichst ohne angemessenes Arbeiten dafür, für Glück, andere würden ihre Schönheit als dieses bezeichnen, besonders wenn ihr Aussehen ihr Kapital oder anderweitig von großen Nutzen für ihren unmittelbaren Alltag ist. Wieder andere Leute halten Macht für das größte erreichbare Ziel, hingegen weitere Befragte ein einfaches Leben in Harmonie mit ihrer Umwelt als Glück bezeichnen und vorziehen würden. Auch für die größten Philosophen der Antike war die Frage nach der Definition von Glück schon ein Punkt für Meinungsverschiedenheiten: Für Platon war das Gleichgewicht der Seele mit ihren drei Teilen (Mut, Triebe und Vernunft) der Weg zum Glück. Aristoteles hingegen hielt Kontemplation zusammen mit einem Anteil an den materiellen Gütern dieser Welt notwendig für das Erreichen von Glückseligkeit. Für die Stoiker war die Einhaltung der Tugenden und der Weg fort von den Wünschen, für die Hedonisten das Gegenteil, nämlich das sich der Lust Hingeben, wobei hier auch materielle Genüsse dazu gezählt werden, die Bedingung für Glückseligkeit. Natürlich gibt es auch Menschen, für die Glück das Gefühl bedeutet, geliebt zu sein und dies teilen zu können, ganz gleich, wie viel Geld sie haben - für wieder andere bedeutet Glück einfach, mit den eigenen Leistungen, der Familie und den Freunden im Großen und Ganzen zufrieden zu sein sowie irgendwie gebraucht zu werden.

Die Antwort auf die Frage nach der Definition von Glück hängt, wie bereits erwähnt, jedoch auch sehr von der Situation ab, in der sich der Befragte befindet: So wird ein Mensch, der seine gesamte Familie im Krieg verloren hat, sicherlich etwas anderes unter Glück verstehen als ein Schüler, der vor seinem Abitur steht, oder ein Firmenchef, dessen Aktien im Keller sind. Hierbei wird deutlich, dass man Glück sowohl kurzfristig wie auch längerfristig gesehen im Zusammenhang mit den eigenen Lebenszielen definieren kann und dabei jeweils sehr unterschiedliche Resultate erhalten wird. Für die nahe Zukunft hat Glück so viele Gesichter, wie es Menschen auf

der Welt gibt, da wir ja alle unterschiedliche Voraussetzungen haben und in verschiedenen Umfeldern leben. Die Antwort auf die Frage nach Glück im Leben allgemein wird hingegen jedoch von fast allen Erwachsenen gleich beantwortet werden: Ein ruhiges, sorgloses Leben in Frieden mit ausreichend Geld zum Leben; mit Gesellschaft — sei es durch Freunde oder die eigene Familie; in Freiheit, mit der Möglichkeit in einem gewissen Rahmen seine Wünsche zu realisieren; und einfach mit Menschen, die man liebt und die dies einem selbst gegenüber auch erwidern. Trotzdem muss in letzter Instanz jeder Mensch selbst herausfinden, wie er auch längerfristig gesehen glücklich werden kann und je nach den jeweiligen Zielen ist dies für den einen einfach schwieriger als für den anderen.

### **Tut Glück dem Menschen gut?**

Wenn man einen Menschen auf der Straße spontan fragen täte, ob Glück gut tut, würde dieser sicherlich ohne ein Zögern mit „Ja!“ antworten. Diese Frage zu beantworten ist nach einer genaueren Betrachtung jedoch nicht so einfach, wie es zunächst aussieht. Zunächst muss man davon ausgehen, dass, was Glück für den einen ist, für den anderen Pech bedeutet, denn auch Glück hat immer seine zwei Seiten. Mehr Profit bzw. Geld für einen Konzernchef heißt auf der anderen Seite der Welt mehr Elend und Ausbeutung für die Menschen. Ebenso wird sich unsere Konkurrenz ärgern und eventuell sogar in ernsthafte finanzielle Schwierigkeiten kommen, wenn wir eine neue Arbeitsstelle bekommen oder befördert werden. Sicherlich stört uns dies oftmals nicht, da wir solche Folgen meistens gar nicht genau in Betracht ziehen bzw. gar nicht erst von ihnen wissen oder es sogar als unser verdientes Recht, im Gegensatz zu dem der Gegenseite, ansehen, in der neuen, positiven Situation zu sein. Trotzdem lässt sich nicht bestreiten, dass zumindest jedes im materiellen Bereich angesiedelte Glück auch immer eine Pechseite mit sich trägt.

Ein anderer Fall ist es natürlich, wenn man das Gefühl, geliebt zu werden, als Glück ansieht. Dadurch, dass wir geliebt werden oder selbst lieben, schaden wir niemand anderes, denn Liebe lässt sich auf beliebig viele Menschen erweitern, ohne dass man dabei jemand etwas nehmen muss. In diesem Fall tut Glück dem Menschen sicherlich gut. Es gibt Hoffnung in Form von Unterstützung und somit Motivation. Ein Mensch, der einen schweren persönlichen Schicksalsschlag hinnehmen muss, wird sich mit dem Gefühl, von seinen Freunden und seiner Familie geliebt und unterstützt zu werden, schneller erholen als jemand, der völlig auf sich allein gestellt ist und vor der Situation resigniert.

Ebenso kann ein Mensch, dem ein glücklicher Zufall widerfahren ist und zum Beispiel dadurch sein Leben gerettet bekommen hat, jenes Glück als Antrieb empfinden und seine gesamte Prioritätensetzung in seinem Leben neu ordnen und gestärkt neue Herausforderungen anpacken. Auch hier tut Glück in jeden Fall gut, da es zu der Überdenkung des bisherigen Lebens und gleichzeitig als Anstoß für einen Neuanfang dient.

Auf der anderen Seite muss auch gesehen werden, dass man leider oft sehr tief im Leben fallen muss, um das Glück zu sehen und wieder schätzen zu lernen, was man bisher gehabt hat. All zu oft passiert es, dass man seine momentane Lebenssituation als selbstverständlich empfindet und vergisst, wie anders diese auch sein könnte. Ein fester, guter Freundeskreis, ein angenehmer Lebensgefährte, ein zufriedenstellender Job und ausreichend Geld zur Finanzierung des alltäglichen Lebens sind in unserer heutigen Welt keines Wegs die Normalität. Um so leichter gewöhnen wir uns an die-

sen Luxus und verdrängen, wie glücklich wir uns für dies alles eigentlich schätzen sollten. In solchen Fällen tut Glück schon nicht mehr gut. Es lässt Menschen abgehoben und verschlossen für die Probleme anderer werden, da sie diese gar nicht mehr wahrnehmen. Das wiederum kann zu Überheblichkeit führen. So wird ein Mensch, dem zunächst die guten Noten in der Schule, später ein Studiumsplatz und schließlich eine gute Arbeitsstelle ohne große Anstrengungen nahezu nachgeworfen wurden, sich schnell anderen überlegen fühlen und sich gar als menschlich wertvoller ansehen. Dabei vergisst er, dass seine Intelligenz beispielsweise nicht auf sein eigenes „Verschulden“ zurück zu führen ist, sondern er einfach Glück hatte, die richtigen Gene abbekommen zu haben.

Eine weitere Schattenseite von Glück ist jene, dass man sich insgesamt oft zu sehr an dieses gewöhnt. Selbst wenn man nicht überheblich wird, sondern sehr wohl zu schätzen weiß, wie viel Glück man im Leben gehabt hat, so findet man sich natürlich mit dieser Situation ab. Denn wer schafft sich schon freiwillig und bei vorher bekannten Konsequenzen gerne Probleme? Hat man sich aber erst mal an diesen angenehmen Umstand eines zumindest in Teilbereichen sorglosen Lebens gewöhnt, ist man bei etwaigen Problemen oft unfähig, damit umzugehen und diese zu lösen. Man kann also regelrecht verlernen, wie man richtig an Konfliktsituationen ran geht und somit einen wichtigen Teil der eigenen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit verlieren. Beispielsweise kann man immer wieder beobachten, dass Menschen, die bisher an ein soziales Umfeld ohne Meinungsverschiedenheiten gewöhnt waren, bei dem plötzlichen Auftreten einer solchen gar nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen: ob sie sich einfach dem Gegenüber anpassen, aggressiv auf dem eigenen Standpunkt beharren oder versuchen sollen, sich und seine Meinung dem anderen zu erklären und nach einem Kompromiss zu suchen. Aber auch dies will schließlich geübt sein. In einem solchen Fall tut Glück dem Menschen also wenigstens nicht ohne Einschränkungen gut, denn spätestens bei einer Veränderung der Umstände kann eine zu sehr vom Glück verwöhnte Person der neuen Lage eventuell gar nicht gewachsen sein.

Außerdem scheint es in der Natur des vom Neoliberalismus geprägten Menschen zu liegen, nie mit dem zufrieden zu sein, was man hat. Dementsprechend kann sich eine Person, der bereits viel Glück im Leben zuteil geworden ist, sich leicht völlig in ihren Träumen verlieren und die vorgestellte Idealsituation ständig mit der eigenen vergleichen. Auf Grund von den logischerweise vorhandenen Differenzen zwischen den beiden Welten und der Unerreichbarkeit der absoluten Perfektion im Leben kann dieses ständige Vergleichen einen regelrecht unglücklich und sogar deprimiert machen. Auch in diesem Fall spielt die gewisse Gewöhnung an das Glück eine Rolle: Man erwartet einfach zu viel von diesem und ist enttäuscht, wenn die Erwartungen nicht erfüllt werden.

Nach Aristoteles sind das Glück bzw. die Glückseligkeit das Endziel aller Handlungen. Was wäre also, wenn es das Glück nicht mehr gäbe? Würde es nicht zu einer allgemeinen Antriebslosigkeit kommen? Ist nicht das, was man über das Nötigste hinaus macht, nur des Glückes willen? Will nicht jeder die Glückseligkeit erreichen, auch wenn diese laut Aristoteles nicht zu erreichen ist? Weil jeder irgendwo zumindest noch ein Fünkchen von Hoffnung hat, eine gewisse Vorstufe des Glückes zu erreichen.

Jeder Mensch kennt Momente des Glückes, in denen einem die Welt trotz all ihren Problemen und Sorgen wunderschön vorkommt. Wenn man über beide Ohren hinaus

verliebt ist zum Beispiel. Nach psychologischen Erkenntnissen zählt es zu den Grundbedürfnissen, ein möglichst sorgenfreies Leben zu führen und sich somit, wenn möglich, in einen Dauerzustand des Glückes zu versetzen. Denn auch wenn die Realität ganz anders aussieht, so schafft es unser Gehirn doch, drastisch formuliert, uns eine andere, perfekte Welt vorzugaukeln. Inwiefern dies nun positiv zu bewerten ist, ist nicht Thema dieses Essays, aber dennoch ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Projektion einer anderen Realität zumindest bis zu einem gewissen Maße hin zu den Schutzfunktionen unseres Körpers zählt.

Außerdem verhalten sich glückliche Menschen anderen gegenüber freundlicher als solche, die mit existenziellen Problemen zu kämpfen haben und auch sonst voller Sorge sind. Wer glücklich ist, läuft gut gelaunt durch die Welt und tut niemandem etwas zu leide. Schließlich hat man ja bereits alles, was man sich wünscht, und muss somit nicht andere Personen materiell ausbeuten oder sich an ihrem Elend ergötzen um sich selber dadurch aufzuwerten. Hinzu kommt, dass eine vollständig glückliche Person auch das Bedürfnis haben wird, die Menschen in ihrer Umgebung in einen dem eigenen ähnlichen Zustand zu versetzen, um sich durch das Leid anderer nicht selber herunter ziehen zu lassen.

In diesem Sinne tut Glück dem Menschen auf jeden Fall gut, sowohl denen, die selber glücklich sind, als auch jenen, die mit ersteren zusammen leben. Man könnte sagen, dass eine glückliche Person etwas von ihrem Glück ab- und ausstrahlt und dadurch auch den Lebensstandard ihres sozialen Umfeldes hebt.

Abschließend lässt sich feststellen, dass Glück dem Menschen sehr wohl gut tut — wenn auch mit einigen Einschränkungen. So ist zu viel Glück genauso schädlich, wie auch zu viel Leid einen Menschen innerlich zerstören kann. Es kommt auf das richtige Maß an, doch leider ist im realen Leben nicht immer eine Ausgewogenheit zwischen den Extremen vorhanden. Hinzu kommt, dass mit voranschreitendem Kapitalismus und der damit einhergehenden Globalisierung Glück immer mehr auf äußere Umstände wie Geld und Macht reduziert wird bzw. davon abhängt. Hat man die ausreichenden materiellen Mittel oder den großen Einfluss erst mal, so kann man sich Dinge wie Liebe und Freundschaft damit erkaufen. Durch diese Verschiebung der Werte ist es für manche Menschen, nämlich die, die sowieso schon ein härteres Schicksal zu tragen haben, noch mal schwerer, glücklich zu werden. Sicherlich spielt Reichtum für die Erfüllung seines eigenen Glücks nur bei bestimmten Menschen eine Rolle, aber von Luft und Liebe alleine kann man sich auch nicht am Leben erhalten. Dementsprechend ist auch noch mal bewiesen, dass Glück auch immer Leid für andere mit sich bringt. So kann Glück für einen einzelnen Mensch gut sein, sich aber für die Menschheit negativ auswirken. Damit ist meiner Meinung nach eine pauschale, allgemein gültige Antwort auf diese Frage nicht möglich, zumindest nicht ohne eine genauere Eingrenzung der Fragestellung, ob „dem Menschen“ beispielsweise als „einem bestimmten Menschen“ oder der „Menschheit“ interpretiert werden soll.

*Anmerkung: Deborah Naumann wurde vom Bundesvorstand für die Teilnahme an der philosophischen Winterakademie in Münster ausgewählt, an der sie auch teilgenommen hat.*

## **Benjamin Herbig (Gustav-Heinemann-Oberschule)**

**Ich muss Politik und Krieg studieren, damit meine Söhne die Freiheit haben, Mathematik und Philosophie zu studieren. Meine Söhne sollten Mathematik und Philosophie studieren, außerdem Geographie, Naturgeschichte, Schiffbau, Navigation, Handel und Landwirtschaft, damit sie ihren Kindern das Recht geben, Malerei, Poesie, Musik, Architektur, Dekoration und Porzellan zu studieren.**

*(John Adams, 1735-1826, 2. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, in einem Brief an seine Frau Abigail Adams, May 12, 1780)*

Der 2. Präsident der USA, John Adams, stellt in seinem Brief an seine Frau einen Prozess der Staatenbildung dar. So ist er der Ansicht, er müsse Politik und Krieg studieren, damit seine Kinder Dinge studieren können, welche die Wissenschaft und die Wirtschaft fördern, und die nächste Generation erst kann sich dem Studium der Schönen Künste widmen.

Unter Politik kann in diesem Sinne vor allem von der Bildung von Institutionen gesprochen werden. Daher kann sie als Mittel zur Sicherung des Staates im Inneren betrachtet werden. Im Gegenzug dazu steht der Krieg, welcher als wesentliches Mittel zur Erlangung der Sicherheit des Staates nach außen betrachtet werden kann. Der folgende Schritt, welcher den Staat aufbaut und stärkt, kann als unvermeidbar angesehen werden, ist jedoch für die Bedeutung eines Staates unerheblich. Dagegen ist der letzte Punkt als wahrer Sinn des Staates zu betrachten und somit auch von erheblicher Bedeutung. Da nun die Sicherung nach außen wesentlicher für einen Staat ist, da er sich gegen andere Staaten behaupten muss, kann der Krieg als das wesentliche Element des ersten Schrittes angesehen werden. Der darauf folgende Schritt muss zwar stattfinden um einen Staat aufzubauen, beeinflusst den idealen Staat jedoch nicht. Somit kann die These darauf reduziert werden, dass der Krieg notwendig ist um einen Staat zu schaffen, welcher Sicherheit bietet.

Somit stellt Adams eindeutig eine Notwendigkeit des Krieges dar, wenn ein Staat existieren soll, in welchem die Schönen Künste gefördert werden. In diesem Sinne schreibt er auch, ein Krieg muss sein und die Künste können studiert werden. Dennoch kann man die Kunst als höherwertig betrachten, denn eine Generation opfert sich und führt Krieg, um den nächsten Generationen etwas Besseres zu ermöglichen. Dieses Bessere könnte man in seiner These auch allgemein auf die Freiheit, zu machen, was man will, beziehen.

Eine sehr ähnliche These findet sich schon bei dem Vorsokratiker Heraklit, der ebenfalls den Krieg als notwendig für den Frieden betrachtete und ihn daher als „Vater aller Dinge“ bezeichnete. Auch sah Heraklit in der gesamten Existenz einen stetigen Fluss, in dem alles fließt und nichts dauert, womit auch ein stetes Wiederkehren von Kriegen angenommen werden kann.

John Adams wird dies nun in einem ähnlichen Sinne gesehen haben, denn man kann ohne weiteres davon ausgehen, dass er mit seiner Aussage einen Krieg rechtfertigen wollte. Dies ist jedoch zu kritisieren, denn ein bereits bestehender Staat, in dem Frieden herrscht, und der somit das von ihm genannte Ziel des Krieges erreicht hat, hätte keine Notwendigkeit, einen Angriffskrieg zu führen, der dies nochmals erreichen soll. Somit kann seine These in keiner Weise einen Angriffskrieg rechtfertigen.

Hingegen scheint es so, als könnte man mit dieser Aussage zumindest einen Verteidigungskrieg rechtfertigen. Doch auch dies ist nicht möglich, denn ein solcher dient dem Zwecke, bereits bestehenden Frieden und damit verbundene Freiheit zu schützen. Der von Adams beschriebene Prozess geht jedoch klar auf einen Krieg ein, der den Zweck hat, erst zu diesem hinzuführen und nicht es zu verteidigen. Zudem wäre es bei einer stetigen Bedrohung des erlangten Friedens nie möglich, wirklich nur das zu studieren, was man möchte, sondern einige müssten immer Krieg und Politik zu studieren, wodurch die Verantwortung der ersten von ihm genannten Generation auf alle übertragen wäre und so die These in sich zusammenbräche.

Seine These kann also nun weder einen Angriffskrieg noch einen Verteidigungskrieg begründen. Jedoch lässt sich noch darüber diskutieren, ob wirklich vor dem Beginn der Staatenbildung, also in einem Naturzustand ohne einen Staat, ein solcher Krieg als „Vater aller Dinge“ existiert haben könnte. Eine These, die dieser Betrachtungsweise sehr nahe kommt, ist die von Thomas Hobbes. Dieser sah den Menschen als von Natur aus schlecht an und zeichnete daher ein Bild eines Naturzustandes, der vom Kampf aller gegen alle geprägt war. Laut Hobbes wollen jedoch alle Menschen diesem Zustand entfliehen und bilden so den absolutistischen Staat, welcher einen Krieg verhindert. Diese Staatenbildung nennt er den Gesellschaftsvertrag, der wiederum durch das wichtigste natürliche Gesetz zustande kommt: „Dass man den Frieden suche, soweit er zu haben ist.“

Diese These lässt sich nun offensichtlich auf die von John Adams übertragen, denn es ist eben dieser Prozess, den er beschreibt. Jedoch ist es schwer, eine solche These zu bewerten, da sie vom Menschenbild des jeweiligen Betrachters abhängt. So wurde Thomas Hobbes stark von den Religionskriegen seiner Zeit geprägt, wodurch er auch eine Einflussnahme der Kirche auf den Staat als falsch ansah. Ähnlich wurde sicherlich John Adams geprägt, denn die Geschichte Amerikas ist von zahlreichen Kriegen, wie dem Bürgerkrieg oder dem Unabhängigkeitskrieg, bestimmt.

Wie ein solches Leben die Sicht auf das persönliche Menschenbild beeinflussen kann, zeigt die Tatsache, dass es dazu völlig entgegengesetzte Thesen gibt. So schreibt Jean Jacques Rousseau, der Mensch sei von Natur aus gut und erst der Staat verderbe ihn. Somit wäre aus seiner Sichtweise der von Adams beschriebene Prozess falsch, denn der Staat führe nicht zu etwas Gutem, wie der Handlungsfreiheit, sondern nur zu Schlechtem, wie Gier, Krieg und Armut.

Somit könnte man also sagen, dass der Wahrheitsgehalt der These Adams davon abhängt, ob man ein gutes oder ein schlechtes Menschenbild hat, also der Staat aus etwas Positivem, vielleicht sogar Besserem, entstanden ist oder aus etwas Schlechterem, nämlich dem Krieg. Damit verbunden lässt sich dann auch stets eine gewisse Auffassung vom Staat erahnen. So sieht Rousseau diesen als etwas Schlechtes, was nur nachteilig ist, während Hobbes den Staat als notwendig und somit positiv betrachtet. Adams sieht den Staat nun ohne Zweifel positiv, denn er ist der Ansicht, erst in einem solchen würde ein Zustand der Freiheit existieren, indem jeder machen kann, was ihm beliebt. Dieser Zustand der Freiheit kann jedoch nur durch den schlechten Krieg erreicht werden, der geführt werden muss.

Doch man kann einen solchen Staaten bildenden Krieg auch losgelöst von einem beliebigen Menschenbild betrachten, wenn man sich auf die natürlichste Eigenschaft des Menschen besinnt: den Selbsterhaltungstrieb. Es würde freilich niemand leugnen, dass jeder Mensch sein eigenes Leben bewahren will. Dennoch führen die Menschen Krieg, was jedoch eben diesem Trieb entgegensteht.

Es gibt nun zwei primäre Gründe, warum Menschen in den Krieg ziehen: zum einen aus übertriebenem Nationalgefühl, zum anderen, weil sie von anderen dazu gezwungen werden. Ersteres ist nun bei einem Krieg, der erst einen Staat bilden soll, unmöglich. Bei letzterem muss man überlegen, wer denn die Menschen dazu zwingt. Es handelt sich hierbei um Politiker, die, nur um ihre Machtbasis zu vergrößern, einen Krieg führen, bei dem sie selbst niemals in wirkliche Gefahr geraten. Auch dies ist ohne einen existierenden Staat nicht möglich, denn erst dieser bildet die Grundlage, um andere zwingen zu können und selbst nicht kämpfen zu müssen. Da aus keinem anderen Grund ein Mensch gegen den natürlichen Trieb der Selbsterhaltung handeln würde, ist ein Krieg stets ein Kind des Staates und somit auf keinen Fall staatenbildend.

Somit ist die von John Adams aufgestellte These auch in diesem Punkt anzuzweifeln und eine friedliche Staatenbildung scheint wahrscheinlicher. So könnte man annehmen, die Menschen würden in einem Naturzustand einen Staat vor allem bilden, um sich die Arbeit zu teilen und zu ermöglichen, dass jeder nur das machen muss, was er am besten kann. Wodurch man schlussendlich sagen könnte: der Krieg ist nicht der Vater aller Dinge.

Aus Berlin wurde Deborah Naumann zur Winterakademie in Münster eingeladen, während der die beiden Bundessieger ermittelt wurden.

Als Sieger und damit als Teilnehmer an der Internationalen Philosophie-Olympiade in Antalya/Türkei gingen aus dem Wettbewerb hervor:

Johann Alexander aus Duisburg und Theresa Deworetzki aus Köln.

Der dritte Platz ging an Lisa Frischemeier und Jan Seidel (beide aus Duisburg), den 5. Platz teilten sich Theresa Lankes aus Bonn und Ege Tufan aus Paderborn.